Für Laibach	
Ganzjährig . . .	6 fl. — fr.
Halbjährig . . .	3 „ — „
Vierteljährig . . .	1 „ 50 „
Monatlich . . .	— „ 50 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . .	9 fl. — fr.
Halbjährig . . .	4 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Für die einseitige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung 5 fr. dreimal 7 fr. Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 164.

Freitag, 22. Juli. — Morgen: Apollinaris.

1870.

Konstitutioneller Verein in Laibach.

Der Ausschuss beehrt sich hiemit, die Herren Vereinsmitglieder zur

zweiten Jahresversammlung

(sechszwanzigsten Monatsversammlung), welche heute Abends um halb 8 Uhr im Saale der Schießstätte stattfindet, höflichst einzuladen.

Tagesordnung:

1. Bericht des Ausschusses über die Gesamttätigkeit des Vereines.
2. Mittheilung des Rechnungsabschlusses und Wahl zweier Revisoren zur Prüfung desselben.
3. Neuwahl des Vereinsausschusses.
4. Anträge einzelner Mitglieder.

Politische Rundschau.

Laibach, 22. Juli.

Das von uns gestern veröffentlichte, an ein hiesiges Geschäftshaus gelangte Privattelegramm be- wahrheitete sich nicht. Es verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich einem in Wien verbreiteten Gerüchte, welches jedoch von der „Presse“ dementirt wird. Die Meldung, daß Mannheim von den Franzosen besetzt sei, erweist sich von vornherein als Ente. Die Stadt war bereits am 17. von 40.000 Preußen besetzt, welche die Brücke nach Ludwigshafen über den Rhein abbrechen und leichte Verschanzungen anlegten. Das genannte Blatt ist zwar über- zeugt, daß der Hauptstoß der Franzosen gegen Süd- deutschland erfolgen werde, aber die strategische Auf- stellung ihrer Armee sei noch bei weitem nicht voll- zogen und somit trenne uns wohl noch eine ziem-

liche Spanne Zeit von den entscheidenden Zusam- menstößen. Erst wenn das Hin- und Herschieben der Truppen in ihre Aufstellungspunkte vorüber ist, und das Signal zum allgemeinen Vormarsch ge- geben werden kann, erst dann darf man sich auf größere Gefechte gefaßt machen.

Die Feindseligkeiten haben am 19. thatsächlich begonnen, indem die Preußen die französische Grenze unweit Forbach überschritten. Forbach ist ein kleines Städtchen im französischen Departement der Mosel unweit der preussischen Grenze. Der bayerische Kriegs- minister hat übrigens der Münchener Abgeordneten- kammer mitgetheilt, daß die französischen Truppen deutsches Gebiet betreten hätten. Es haben gewiß Grenzüberschreitungen von beiden Seiten stattgefun- den, vermuthlich handelte es sich um Streifpartien. Der Krieg hat also begonnen, indessen unter Chanaken, die sich für die deutsche Sache bei weitem günstiger gestalten, als es anfangs den Anschein hatte. Die norddeutsche Heeresorganisation hat sich vortrefflich bewährt und gegen einen militärischen Spaziergang der Franzosen ist Deutschland heute schon ziemlich vorgefahren. Die Franzosen haben sechs kostbare Tage verloren, sie werden ungeheuer viel Genie und Ströme von Blut brauchen, um sie zu erzegen.

Was jetzt scheint die preussische Hauptmacht innerhalb eines Dreiecks aufmarschirt zu sein, dessen drei Seiten nach Süden von der französischen Grenze, nach Westen von der Mosel, nach Osten vom Rhein gebildet werden. An der Ostseite dieses Dreiecks liegen Mainz und Koblenz, beides Festun- gen ersten Ranges. Diese Hauptmacht scheint ge- bildet zu werden von den Gardes, dem preussisch- sächsischen, dem westfälischen und dem rheinländi- schen Korps unter den Generalen Prinz August v. Württemberg, Alvensleben, Jastrow und möglicher

Weise Herwarth. Kommandant dieser mehr als 100.000 Mann starken Armee, die bereits strate- gisch vollkommen aufmarschirt ist und jeden Augen- blick zur Offensive übergehen kann, ist Prinz Frie- drich Karl. Zu ihr werden in kürzester Frist die Kurhessen, die Brandenburger und die Ostpreußen gestoßen sein, die zusammen mehr als 80.000 Mann stark sind. Ob die königlichen Sachsen an den Rhein gehen oder nach dem Norden, ist noch unbekannt. König Johann soll in Berlin gebeten haben, seine Armee in erster Linie gegen die Franzosen zu ver- wenden. Gehen auch noch die Sachsen an den Rhein, dann dürfte sich die dort aufmarschirte Armee auf nahe an 220.000 Mann stellen.

Was den süddeutschen Kriegsschauplatz betrifft, so steht es auf demselben zwar nicht so gut wie auf dem Hauptkriegstheater, aber doch ist in den letzten Tagen dort manches geschehen. Es steht dort vor allem das kombinirte badisch-darmstädtische Korps (28.000 Mann), das vermuthlich dem Ge- neral Bonin anvertraut werden dürfte, und die Württemberger, die freilich mit der Mobilisirung noch sehr weit zurück sind. Nur ihre Infanterie ist schlagfertig, sonst fehlen die Pferde. Dagegen werden die zwei Schützenbataillone sehr gerühmt.

Für dem Moment stehen die Dinge in Süd- deutschland so, daß die Schwarzwaldbässe, die noch vor drei Tagen offen waren, von Württembergern, Baiern und Preußen besetzt worden sind. Die Preußen dürften vom fünften und sechsten Armeekorps sein. Posenener und Schlesier, die bisher von den Generalen Steinmez und Tümping kommandirt wurden. Oberbefehlshaber aller Streitkräfte auf dem südlichen Kriegsschauplatz ist, wie man weiß, der Kronprinz von Preußen. Man schätzt die Streit- kräfte unter seinem Befehl auf 125.000 Mann, ein Korps Baiern mitgerechnet, das aber noch lange

Feuilleton.

Stein-, Bronze- und Eisenzeit.

Die Aufeinanderfolge in der Verwendung von Stein nebst Holz und Knochen, von Bronze und Eisen hat nur für die vorhistorische Zeit des größ- ten Theiles von Europa Geltung, wie ein Blick auf andere Welttheile zeigt, soweit dieselben in die- ser Hinsicht erforscht sind. Wir finden nämlich bei dieser Prüfung drei Regionen der Erde, wo man von keinem Metalle Gebrauch macht, drei solche, wo man keine Legirung im Sinne unserer Bronze verwendet hat, zwei Regionen, in welchen die üb- liche Bronzemischung von der der eigentlichen Bronze abweicht, und endlich eine Region, wo die eigent- liche Bronze neben andern Legirungen gebräuchlich ist. Wenden wir uns an der Hand F. v. Rouge- monts zuerst nach Afrika, so finden wir, daß das Eisen, dessen sich gegenwärtig sämtliche Völker dieses Welttheils vom Atlas bis zum Orangeluß bedienen, schon sehr lange dort im Gebrauch steht und wahrscheinlich schon vor dem Kupfer bekannt war. Die Mandingos, die Neger am Congo und in Angola, die Kaffern vom Zambeziuß beuten

ihre Eisenminen, die sehr reich sind, längst selbst aus, und nach Wilson sollen die Fans angeblich sehr gediegenes Eisen besitzen. Die Schmiedekunst scheint auch noch heute in Afrika, wie ehemals in Griechenland und dem transalpinen Europa, das Monopol gewisser Tribus oder Familien zu sein, die gewöhnlich zugleich für Hexenmeister betrachtet werden. Es ist dies sogar in dem christlichen Afe- sinien der Fall, wo die Falaschas allein im Besiz der misteriosen Vortheile der Schmiedekunst sich be- finden. Daß das Eisen schon vor dem Kupfer be- kannt und verwendet war, schließt Rougemont aus der sehr beschränkten Industrie des Kupfers, gegen- über jener des Eisens. Die einzige Gegend, wo ge- genwärtig Kupfer gewonnen und verarbeitet zu wer- den scheint, ist die von Kazembe in Innerafrika, südlich von Tanganyika-See; doch dient es nur zu verhältnismäßig theueren Ziergegenständen. Uebri- gens gibt es in Afrika noch andere Kupferminen, wie jene vom Chicowa, westlich von Sofala, über welche neuere Berichte fehlen; die Kopperberge am Kap im Westen des Karoo-Hochlandes, welche aber nie von den Eingebornen benützt wurden, dann die Kupferminen von Teggida zwischen Agades und Gogo, berühmt zu Ende des Mittelalters, sind jetzt vergessen.

Es ist nicht möglich, den Zeitpunkt zu bestim- men, wann die Kunst, das Eisen zu schmieden, in Afrika Eingang fand; Kolbe fand schon Schmiede bei den Hottentotten, und wenn die Kunst eine ein- heimische ist, so muß sie schon sehr alt sein, und Rougemont bezeichnet drei muthmaßliche Ausgangs- punkte für diese Industrie: 1) Die Libier oder Berber, welche ohne Zweifel die Schüler der Per- sier, Fönizier, Römer u. waren, und deren Thä- tigkeit sich wohl bis zu den Völkern am Senegal, Gambia, Dscholiba und bis zum Tschad-See er- streckt haben könnte. 2) Die Semiten Aethopiens, welche auf ihrem Hochplateau einen selbständigen Ausgangspunkt autochthoner Zivilisation und In- dustrie gründeten; mit diesen traten die Metall- arbeiter am Congo in Beziehung und von diesen haben die Kaffern einen Theil ihrer Traditionen. 3) Wurde die Ostküste Afrika's von der See her, wenn nicht von Föniziern, doch von den Grie- chen aus Alexandrien, den Arabern von Oman zwischen dem persischen Meerbusen, dem arabischen Meere und Hadramant, wie noch von den Indiern des Dekan besucht und durch diesen Verkehr vielleicht die Schmiedekunst eingeführt. Schon im 10. Jahr- hundert lieferte die Gegend von Sofala den Kauf- leuten vom Zibus Schwerter und andere Waffen,

nicht schlagfertig ist und kaum zur Hälfte felddienstauglich ist. Die Baiern brauchen noch acht Tage.

Was die Küstenarmee betrifft, so dürfte sie aus einem Korps Baiern, den Pommern, unter General Franseck, und den Schleswig-Holsteinern (General Mannstein) bestehen, vielleicht treten auch die Hannoveraner dazu. Mit den Hannoveranern aber ohne die Sachsen dürfte diese Armee 110.000 Mann zählen.

Der norddeutsche Reichstag hat die schon erwähnte Adresse an den König von Preußen einstimmig angenommen. Das Haus hörte dieselbe, als Präsident Simson sie vorlas, stehend an. Ueber ihren Inhalt verlautet noch nichts, selbstverständlich wird sie in der Zustimmung zum nationalen Kampfe und in der Betonung der Opferwilligkeit des Volkes gipfeln. Der Bundeskanzler Graf Bismarck legte in derselben Sitzung die Aktenstücke bezüglich des Kriegesalles vor und erklärte: Wir besitzen seitens der französischen Regierung nur ein amtliches Aktenstück, nämlich die gestrige Kriegserklärung; alles übrige bezieht sich auf die Gespräche Benedetti's, gleichviel, ob in seiner Eigenschaft als Botschafter oder ob in anderer Eigenschaft, mit dem Könige in Ems. Dies sind keine Staatsakte von internationaler Bedeutung. Graf Bismarck legt sodann vor: Erstens das Zeitungstelegramm, welches von französischer Seite als Note bezeichnet wurde, die an Frankreich ergangen (Hört). Man hat sich, sagte Bismarck, in Frankreich wohl gehütet, das Aktenstück vorzulegen, das nur eine Benachrichtigung an den Botschafter überhaupt und kein Aktenstück war; daher blieb die Forderung der ein wenig besonnenen französischen Oppositions-Mitglieder ungehört (Hört); zweitens die bekannte Darstellung der Vorgänge aus dem „Staatsanzeiger“; drittens den Bericht Werthers vom 12. Juli über seine Unterredung mit Gramont. Ich weigerte mich, bemerkte der Kanzler, diesen Bericht dem Könige vorzulegen (Beifall), da die französische Regierung durch den hiesigen Botschafter derartiges verhandelt hatte und der unserem Herrn zugemuthete Entschuldigungsbrief mir überdies lächerlich erschien (Beifall, Heiterkeit). Viertens ein Schreiben des englischen Botschafters vom 18. Juli mit einem Vermittlungsangebot; fünftens die diesseitige ablehnende Antwort, welche die Ablehnung des gleichen Vorschlages in Frankreich und das beleidigte deutsche Nationalgefühl betonte (Beifall); sechstens die französische Kriegserklärung; siebentes das Zirkularschreiben an die Agenten des Nordbundes über die Entstehung des Krieges und das Verhalten der Regierung. (Beifall.)

Die Adresse ist sofort dem Könige überreicht und, wie Simson in der noch am selben Tage stattgefundenen zweiten Sitzung mittheilte, von die-

sem dankend entgegengenommen, indem er erwiderte: Ich erblicke in der Adresse ein Pfand für das Gelingen der Aufgaben, die vor mir und vor uns liegen; die Adresse gibt mir die Zuversicht, daß die Aufgaben gelöst werden, welche die Nation mit unermüdlicher Ausdauer zu verfolgen nimmer ablassen wird (Beifall).

Die Kreditvorlagen und das Gesetz über die Wirksamkeit der §§ 11, 20 des Gesetzes über die Bundesangehörigkeit wurden dann ohne Debatte in erster und zweiter Lesung einstimmig angenommen.

In derselben Sitzung sprach Freiherr v. Friesen im Namen der sächsischen Regierung, welche hierin mit allen übrigen Bundesregierungen in vollem Einklang sich befindet, das volle Einverständnis mit allen bisherigen Schritten des Bundes-Präsidenten und mit der von Preußen kundgegebenen Auffassung der Sachlage aus. Frankreich wolle den Krieg, es möge derselbe nun möglichst schnell und kräftig geführt werden.

Dem Reichstage wurde weiters ein Gesetzentwurf vorgelegt, des Inhalts, die Paragrafen des neuen Gesetzes über Staatsangehörigkeit sogleich ins Leben treten zu lassen, wonach die Auswanderungsfreiheit in Kriegszeiten beschränkt und den im Auslande lebenden Norddeutschen, falls dieselben nicht binnen einer gewissen Zeit zurückkehren, die Staatsangehörigkeit entzogen werden kann.

Die Berliner „Provinzial Korrespondenz“ bekanntlich ein offizielles Organ, sagt bezüglich der Kriegserklärung: Die armselige und lügenhafte Begründung bezeuge den freventlichen Uebermuth und den Leichtsin, womit Frankreich den Krieg beschlossen hat. Die Großmächte versuchten vergeblich, Frankreich von einer ungerechten Kriegsunternehmung zurückzuhalten. Die preussisch-deutschen Kriegsrüstungen erfolgen ruhig und eifrig. Die deutschen Armeen werden baldigt getrost hinausziehen können. Obwohl die französischen Rüstungen lange vorbereitet wurden, wird dies, Dank der trefflichen Heeresreorganisation, bald ausgeglichen sein. Möglichen, daß die Franzosen ihren augenblicklichen Vortheil auszubeuten suchen, dies ist für den Gesamtverlauf des Krieges nicht entscheidend. Deutschland darf der Führung des Oberfeldherrn und seiner Räte vertrauen. Wir wollen uns rein halten von Ueberhebung, zu Kleinmuth ist kein Grund vorhanden.

Die Stimmung in Süddeutschland kennzeichnet zur Genüge ein Artikel des Hauptorganes der liberalen Partei Baierns, der „Augsburger Postztg.“ Dieselbe schreibt: Die süddeutschen Regierungen betrachteten von Anfang an den Streit über die Hohenzoller'sche Kandidatur vom nationalen Gesichtspunkte aus und hielten sich demgemäß zur Heeresfolge verpflichtet. Das ist eine unwiderrufliche Thatsache.

Wohlan, möge dieser Entschuß, der uns in den Wirbelsturm des so plötzlich hereingeworfenen Krieges wetters geschleudert hat, zum Heile Deutschlands und aller seiner Stämme ausschlagen, mögen alle Drangsale und Opfer, die er uns bringt, wenigstens die gute Folge haben, daß uns kein Stück deutscher Erde jenseits des Rheins verloren geht. So lange das Vaterland einen äußeren Feind kennt, möge alle innere Polemik ruhen. Mögen auch unsere politischen Gegner jetzt ihre Verdächtigungen und Verwirrungs-Praktiken einstellen. Gibt es auch seit 1866 kein Deutschland mehr, wie wir es wollen und erstreben, so werden unsere Wünsche und Sympathien stets dorthin gerichtet sein, wo Deutsche sechten.

Jetzt sind alle Zweifel über die Haltung der süddeutschen Regierungen beseitigt; man nimmt in Stuttgart und München die Bündnißverträge ernst und betrachtet den Krieg nicht als einen spezifisch preussisch-französischen, sondern als einen nationalen.

Die Kammer der bairischen Abgeordneten hat zwei Neutralitäts-Anträge der exklusiv partikularistischen Fraktion zurückgewiesen und den Kredit zu Kriegszwecken bewilligt; die Kammer der Reichsräthe ist diesem Votum beigetreten. Gleichzeitig hat die französische Gesandtschaft München und Stuttgart verlassen. Zwischen Frankreich und den beiden süddeutschen Königreichen herrscht der gleiche Kriegszustand wie zwischen Preußen und dem französischen Kaiserreiche; das ganze Deutschland außer Oesterreich ist nun in aller Form in dem Kriege engagirt.

Nach Beendigung jener Sitzung, in welcher die bairische Kammer den Kredit für die Kriegführung bewilligte, brachte die harrende Menschenmenge dem Könige wiederholt Ovationen; der Zug begab sich sodann vor das Gesandtschaftshotel des Nordbundes, brachte Hochs auf den Gesandten aus, was dieser mit einem Hoch auf den König von Baiern beantwortete.

In der hessischen Kammer erklärte Minister Dalwigk, die Grenze sei unter frivolem Vorwande bedroht, Parteirückichten müßten schweigen, er bitte um einstimmige Annahme der Vorlagen. Der Kriegsminister verlangte einen Kredit von 4,376.000 Gulden für das südhessische Kontingent. Der Finanzminister verlangte für weitere Bedürfnisse ein Anlehen von 1,800.000 Gulden. In der ersten Kammer wurden die gleichen Vorlagen eingebracht. Die Abgeordnetenkammer hat die Regierungsvorlagen einstimmig angenommen.

Man könnte Bände anfüllen mit Stimmungsberichten aus Deutschland. Der Enthusiasmus dort ist großartig und es ist vielleicht das Charakteristischste, was man hervorheben kann, daß die Berliner „Zukunft“, das Organ von Johann Jacoby, die Thronrede des Königes von Preußen lobend

verfertigt aus Eisen bester Qualität. — Ringe von Gold und Silber dienen als Münze in Senaar, wie ehemals in Egypten zur Zeit der Pharaonen, ebenso in Guinea; bei den Hibos von Benin und deren Nachbarn besteht das dort gebräuchliche Geld — Marilla genannt — aus Eisen oder Kupfer in Form eines Rings oder Halbrings; ähnliche Objekte aus Kupfer fand man in Irland.

Die Australier, einer der niedersten Rassen des Menschengeschlechtes angehörig, befinden sich eigentlich noch jetzt in der Steinzeit; sie benützen kein Metall, verfertigen aber ihre Beile und Messer aus Stein, ebenso Hämmer; ferner bedienen sie sich einer eigenthümlichen Waffe aus Myall-Holz (Acacia homalophylla und pendula, A. Cunninghami), die sie „Bumerang“ nennen. Die australischen Kette sind aus Jaspis oder Nephrit, von grüner Farbe, gut gearbeitet und mit Sehnen in gespaltene Stücke befestigt. Diese Kette, deren Material am Glenelg-Flusse und im Viktoria gefunden wird, bilden einen der wichtigsten Manufakturartikel Australiens, und dürfte die Fertigkeit in der Herstellung dieser Instrumente von Malaien (!) erlernt sein. Noch bis zur Ankunft der Europäer wußten die Australier nichts vom Kochen und Sieden der Speisen; ihre Nahrung bestand zumeist aus Seethieren, die sie roh

verzehrten, und man findet dort noch Muschelhäufen, ähnlich den dänischen Kjöll-möddinger, welche oft Strecken von einem Acre bis zu 10 Fuß hoch bedecken.

An der Westküste von Neu-Guinea besitzen die Eingebornen neben Bogen und Wurfspeisen noch kupferne Schwerter von unbekannter Herkunft.

Auch die Polinesier bedienen sich keines Metalles; die Inseln liefern weder Eisen noch Kupfer, weder Gold noch Silber; die Waffen wurden auch hier aus Stein, Knochen oder Holz verfertigt, die Beile, aus Jaspis und anderen Steinen, wiegen oft 6—7 Pfund; die aus einem Stamm gearbeiteten Boote haben bei nur 2' Breite oft eine Länge von 90'; Pfeilspitzen wurden aus Muschelschalen oder Fischknochen hergestellt. Merkwürdig ist das Grabmal, welches König Oberca, der zu Rooks Zeiten lebte, auf Tahiti errichtete, wenn man noch berücksichtigt, daß dasselbe ohne metallene Werkzeuge hergestellt wurde; dieses interessanteste Bauwerk Poliniens bildet einen länglichen, pyramidalen Hügel, 45' hoch, 87' breit und 267' lang; die Seitenflächen bestehen aus mit vieler Mühe geglätteten Korallenfelsen, welche zu 11 je 4' hohen Stufen angeordnet sind. Das Innere ist mit Kieseln ausgefüllt, gleich den alten „Kairs“ in England. Analoge

Bauwerke, an die Teotallis der Mexikaner erinnernd, existiren auch auf den Fidji-Inseln, wo sie eine Art von Tempeln tragen, und auf den Ladronen. Auf einer der Marianen-Inseln finden sich 2 parallele Reihen von Steinsäulen, welche wahrscheinlich Idole darstellen; auf der Osterinsel trifft man eine Art von Kolossalstatuen, von welchen eine aus einem 27' hohen Steine besteht. Sind dies Werke der Eingebornen, so läßt sich daraus folgern, daß man nicht immer auf den Besitz metallener Meißel schließen darf, wo man behauene Steine antrifft.

Die Tahiter kannten vor ihrer Verührung mit Europäern kein Töpfergeschirr, während dasjenige der Fidjianer von bemerkenswerther Eleganz ist.

Die Bewohner der Pampas und der Urwälder Südamerikas benützen zu ihren Waffen und Werkzeugen nur Steine und Holz, aber keine Metalle; so reich und üppig sich die Vegetation an den Ufern des riesigen Amazonas-Stromes gestaltet, so arm ist der dortige Boden an Mineralien. Lanzen, Bogen, Keulen, vergiftete Pfeile sind die wichtigsten Waffen, zu denen sich in einigen Gegenden die Bolas gesellen — Stricke, die, an den Enden mit Steinkugeln versehen, nach den gejagten Thieren, namentlich Vögeln, mit großer Sicherheit ge-

befpricht. Angesichts der Feindesgefahr gibt es in Deutschland keine Parteien mehr.

In Frankreich stehen die Dinge etwas anders, der kriegerisch gefinnte „Siecle“ sieht sich genöthigt, zu erklären, daß der Enthusiasmus lange nicht so einstimmig sei wie 1859. Der „Rappel“ und der „Reveil“ beide gut republikanische Blätter, fahren fort, gegen den Kriegsschwindel zu donnern, und Herr Delescluze sagt in dem letztgenannten Blatte ganz unumwunden, daß der Krieg ein ungerichter sei, und daß die erste französische Niederlage die Vertreibung Napoleons zur Folge haben werde. Die Freimaurerloge „Justice“ („Gerechtigkeit“) in Paris hat einen Protest gegen den Krieg beschlossen.

In Italien haben große Demonstrationen gegen Frankreich stattgefunden. An eine französisch-italienische Kriegsalianz kann nicht gedacht werden, außer man nimmt die Gefahr einer italienischen Revolution mit in den Kauf.

Alle englischen Zeitungen ohne eine einzige Ausnahme sprechen sich gegen die nichtswürdige und schamlose Raubpolitik Napoleons mit einer wohlthuenden Entschiedenheit aus, alle betonen die Pflicht Englands, Holland und Belgien zu schützen.

Der deutsche Verein in Wien beschloß eine Resolution, zufolge welcher er in dem von Frankreich begonnenen Kampfe einen auf die Schwächung und Demüthigung Deutschlands abzielenden Eroberungskrieg erblickt. Er erklärt, daß jede Unterstützung Frankreichs gegen Deutschland mit Oesterreichs Ehre und gesichertem Fortbestand unverträglich und ein Verrath an Deutschland wäre, und verlangt, daß Oesterreich eine der deutschen Sache wohlwollende Neutralität beobachte. Ferner wurde ein Komitee niedergesetzt zum Zwecke der Sammlung von Geld, Verbandlung und Spitalsbedürfnissen zu Gunsten der verwundeten deutschen Krieger. Aehnliche Beschlüsse faßte der Brünner Fortschrittsverein und der Klagenfurter Gemeinderath.

In Prag erglänzte sich die Gerüchte von der Aufstellung eines österreichischen Truppenkorps in Böhmen.

Der Kronprinz von Preußen ist in München angekommen und wurde vom Könige empfangen. Es fanden große Demonstrationen statt.

Der entthronte Herzog Adolf von Nassau, dessen Sohn ohnehin in der sächsischen Armee dient, soll sich dem König von Preußen zur Verfügung gestellt haben. — Den Besitzern von Villen und Landhäusern im Festungsrayon von Köln ist die Räumung und Demolirung derselben binnen 24 Stunden aufgetragen worden.

Baron Werther, der bisherige preussische Bot-

schleudert werden, wobei sie sich um den Hals oder die Füße des Thieres schlingen und daselbe so zum Fall bringen. Aehnlich, nur mit einer Schlinge am Ende versehen, ist der Lasso der Pampas, während auch die Eskimos eine Art von Balas besitzen, bestehend aus dünnen, am Ende mit Büscheln von Eisenbeinknöpfen beschwerten Riemen.

Wir wollen hier nicht auf das Detail bezüglich der Industrie der Wilden Südamerikas eingehen, sondern nur bemerken, daß sich nur spärliche Andeutungen einer Kultur in Gestalt irgendwelcher Baudenkmäler auf dem weiten Kontinent finden; einige wenige aufgerichtete Steine, angeblich auch einige Dolmengräber, ist alles, was man bis jetzt dort angetroffen hat. An der Mündung des Plata-Stroms finden sich wilde Stämme, welche Pfeilspitzen aus Eisen, wahrscheinlich meteorischen Ursprungs, verfertigen. Die Bewohner des Feuerlandes besitzen Pfeilspitzen aus Obsidian, Achat und Glasplittern, die in der Wunde zurückbleiben, ferner noch Steinmesser; dieses Volk gehört zu den niedersten Menschenrassen, es lebt von Fischen und Muscheln, weshalb man auch dort, wie in Australien, ausgebehnte Muschelhaufen antrifft; auch in Brasilien fand man solche von einer Ausdehnung von 90.000 Quadratruthen.

(Schluß folgt.)

schafter in Paris, ist in Berlin vom Publikum wohl glänzend empfangen worden, beim Hofe aber in Ungnade gefallen. Man findet, Herr v. Werther habe die Ungezogenheiten des Herzogs von Gramont nicht entschieden genug zurückgewiesen.

In Scheveningen will man Kanonendonner gehört haben. Der Krieg hätte demgemäß u. z. nicht am Rhein, sondern zur See begonnen und dürfte es zu einem Zusammenstoß zwischen einer französischen Eskadre und der preussischen Flotille gekommen sein. Aus dem Haag wird unterm gestrigen Datum gemeldet, daß bei Blieland ein französisches Kriegsschiff scheiterte.

In Wien ist das Gerücht verbreitet, Rußland lasse seine Truppen gegen die galizische Grenze vorrücken. Fürst Gortschakoff war nicht in Paris. Das „N. Wiener Tagblatt“ meldet, daß in Folge von Vereinbarungen zwischen Preußen und Rußland letzteres verpflichtet sei, im Falle einer preussischen Niederlage zu interveniren. Dänemark hat sich definitiv für Neutralität entschieden, es soll dieser Entschluß hauptsächlich einer Pression Rußlands zuzuschreiben sein, welches seinem Einfluß in diese Sinne in Kopenhagen geltend machte.

Es bestätigt sich, daß die französische Regierung in Florenz die Erklärung abgegeben hat, sie sei bereit, die Septemberventur wieder zu reaktiviren und ihre Truppen aus Rom zurückzuziehen, wenn der König von Italien sich verpflichte, die römische Grenze und die Stadt Rom selbst zu besetzen, um sie gegen die Angriffe der Freischaaren sicher zu stellen, und die Unabhängigkeit des Papstes zu garantiren. Das Florentiner Kabinet hat den französischen Vorschlag als ungenügend abgelehnt. Die italienische Regierung besteht offenbar darauf, daß Rom von den Franzosen bedinglos geräumt werde.

Zur Tagesgeschichte.

— Se. Majestät der Kaiser hat anbefohlen, daß am nächsten Samstag der Sommeraufenthalt in Laxenburg aufgehoben werde. Der Kaiser bezieht am genannten Tage die Hofburg, um für den Fall, als wichtige Depeschen einlangen sollten, allsogleich die nöthigen Verfügungen treffen können. — Ihre Majestät die Kaiserin trifft nach neueren Dispositionen Samstag in Wien ein, bleibt zwei Tage in Schönbrunn und begibt sich dann mit der Prinzessin Marie Valerie nach Neuberg nächst Würzzuschlag. Der Reichskanzler hat seine Erholungsreise nochmals vertagt und Graf Andrássy soll mit dem österr. Premier in Anbetracht der ernstlichen Lage in der Nähe des Kaisers bleiben.

— Es ist Wiener Blättern zufolge Hoffnung vorhanden, daß der Kaiser die kürzlich verurtheilten Arbeiterführer begnadigen werde.

— Die Kriegsbereitschaft erstreckt sich bereits auf die wissenschaftlichen Kreise. Sämmtliche Privat-Dozenten im Wiener allgemeinen Krankenhaus haben ihre Ferienkurse eingestellt da beinahe alle ausländischen Aerzte, die deutschen vollzählig, Wien verlassen haben.

— Die Grazer streikenden Bäckergehilfen haben am letzten Sonntage in einem Gasthause bei Maria-Trost einen frevelhaften Erzeß verübt, wobei ein Gemeinbediener lebensgefährlich verletzt, der Gastwirth niedergeschlagen und dessen Eigenthum in empfindlicher Weise beschädigt wurde. Drei Theilnehmer an dem Gewaltakte wurden noch am Rosenberg verhaftet und weitere Arretirungen am folgenden Tage in Graz vorgenommen. Die streikenden Bäckergehilfen kampirten Sonntag Nachts und Montag am Rosenberg, und da weitere Erzeße zu besorgen waren, wurden zwei Kompagnien Militär nach Maria-Trost und der Umgebung zur Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit abgeordnet.

— Ein schreckliches Unglück hat sich am 19. nächst Wiener-Neustadt ereignet. Unter fürchterlicher Detonation ging 15 Minuten nach 4 Uhr Nachmittags das außerhalb Wiener-Neustadt auf der sogenannten Haide aus Kieselwänden und Mauerwerk aufgeführte Laborir-Objekt Nr. 24 in die Luft. Ein Moment der schrecklichsten Verwirrung! In tausend Stücke zerrissenes Mauerwerk, zerstückelte Balken und Thüren schürmten

sich da übereinander, und an vielen Stellen brannte es lichterloh — von den im Laboratorium befindlich gewesenen Personen keine Spur. Das Feuer wurde unter Hülfeleistung Hundertler rasch gelöscht und man ging nun an die Begräbung des Schuttes, um die Verschütteten wo möglich noch lebend ans Tageslicht zu bringen. Acht Verunglückte wurden theils todt, theils entseelig verbrannt und verstümmelt herausgeschafft. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß fünf Unteroffiziere und vier Vormeister wenige Minuten vor der Katastrophe ins Depot am Werkzeuge geschickt worden und so dem schrecklichsten Schicksal entgingen. Als Ursache des Unglücks wird unvorsichtiges Gebahren mit Sprengpulver angegeben.

— Eine himmlische Ringerhöhung steht dem hl. Josef, „der durch eine ganz besondere Fügung Gottes unter allen anderen Männern ausgewählt worden ist, der Ehegatten der jungfräulichen Gottesmutter und, nicht durch Zeugung, sondern durch die Liebe zu Gott und den Menschen, durch die Adoption und das Recht der Ehe, der Vater des Wortes, das da Fleisch geworden ist, zu werden.“ So heißt es nämlich in einem von 153 Kardinalen, Patriarchen und Bischöfen im Konzil eingebrachten Antrag, dem hl. Josef „inkünstige in der katholischen Kirche und in der heiligen Liturgie nach der allerheiligsten Gottesmutter eine Verehrung zuzugestehen, welche diejenige aller anderen Heiligen übertragt,“ und denselben „nach der allerheiligsten Jungfrau zum fürnehmsten Patron der allgemeinen Kirche“ zu erklären. Darüber wird sich der hl. Josef im Himmel gewiß sehr freuen, aber die Vernunft und die Religion? Diese beiden haben bekanntlich nie eine diplomatische Vertretung im päpstlichen Rom gehabt, bemerkt hiezu die „Epst.“

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Ernennung.) Der gewesene Buchhaltungs-Rechnungsbeamte Johann Jursche wurde von der Votogefällsdirektion in Wien zum Lottoamtsbeamten ernannt. Der Bestimmungsort desselben soll Prag sein. Herr Jursche hat sich als literarisch gebildeter und hie und da auch schriftstellerisch thätiger Mann hier ein gutes Andenken erworben.

— (Die Kapelle der Rohrschützen-gesellschaft) veranstaltet morgen Abend im Gasthausgarten zur „goldenen Schnalle“ eine musikalische Soiree.

— (Der französisch-preussische Krieg) hat die Untersteiermark vorläufig von einem auf den nächsten Monat anberaumten Lator befreit. Es wird nämlich im letzten „Slov. Narod“ der Lator zu St. Marein unter dem Vorwande abgesetzt, daß der Krieg über Oesterreich leicht hereinbrechen und alle, mitunter kostspieligen Laborarrangements zu nichte machen könnte. Man will daher die Volksversammlung erst im nächsten Jahre abhalten. Wenn die Kriegslust schon einem Lator so gefährlich werden kann, so wäre wohl die Frage der Erörterung werth, welchen Einfluß eine Oesterreich bedrohende Kriegsgefahr auf das projektirte Königreich „Slovenien“ ausüben könnte?

— (Der Klagenfurter Gemeinderath) hat den Beschluß gefaßt, eine Petition an das Gesamtministerium zu richten um schleunigste Einberufung der Landtage behufs Wahl der Abgeordneten in den Reichsrath; dann um Einflußnahme, daß in einem Kampfe zwischen Frankreich und den deutschen Staaten die vollständigste Neutralität beobachtet werde, und das Streben der kaiserlichen Regierung darauf gerichtet bleibe, zu verhindern, daß bei einem künftigen Friedensschlusse deutsches Land fremder Eroberung preisgegeben werde.

Aus dem Vereinsleben.

(In der gestrigen Monatsversammlung des Mineralvereins) sprach Gimmalsupplent Pinhart die interessante Erscheinung der Flüssigkeitskristalle in Kristallen, unter Vorweisung von Bergkristallen, an denen diese Erscheinung deutlich sichtbar ist. Durch das eingehende Studium der Kristalle wurde man in neuerer Zeit immer mehr zu subtilen Spezialuntersuchungen veranlaßt, die, wenn auch scheinbar den Charakter primitiver Gräbelereien an sich tragend, für die Erkenntniß des innern Wesens der Kristallisationserscheinungen, für die Genesis der Gesteine doch von höchster Bedeutung sind.